

Perspektiven der Cyber-Society

Plädoyer für eine kritische und kontextuelle Analyse digitaler Praktiken

Rainer Winter

1 Einleitung

Die deutlich hervortretenden und sich intensivierenden Folgen der Globalisierung zum einen, die Präsenz des Internet zum anderen haben seit den 90er Jahren zu Diagnosen und Analysen geführt, welche die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien als Motor gesellschaftlicher Veränderungen ins Zentrum rücken. Hierfür finden sich zahlreiche Beispiele in der Rhetorik des Cyberutopismus und seiner Vorstellung des „information superhighway“, aber auch in soziologischen Untersuchungen. So wird die zunehmend postindustrielle globale Ökonomie mit Konzepten wie „Informationsrevolution“ (Lyon 1988), „transparente Gesellschaft“ (Vattimo 1992), „zweites Medienzeitalter“ (Poster 1995), „Zweite Moderne“ (Beck 2003), „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001) oder „globale Informationskultur“ (Lash 2002) beschrieben und analysiert. Der Computer, das Internet oder das World Wide Web verkörpern die Dynamik technologischer Innovation, die in optimistischen Analysen (wie z.B. dem kosmopolitischen Ansatz) zu progressivem Wandel und einer globalen Demokratie führen sollen, in pessimistischen jedoch eine „neue Kulturindustrie“ schaffen, mit der es transnationalen Konzernen gelingen kann, eine globale Hegemonie zu errichten, was in den populären Cyberpunk-Romanen schon vorweggenommen ist.

In meinem Beitrag möchte ich zunächst diese unterschiedlichen Einschätzungen der „Cyber-Society“ näher betrachten. Meine leitende These ist dabei, dass diese Diagnosen ihre Gemeinsamkeit darin finden, dass sie digitale Technologien als Ursachen sozialen Wandels betrachten, wobei allzu simplifizierende Formen dieser Auffassung leicht in einen technologischen Fetischismus münden können (Hand/Sandywell 2002: 198; Kellner 2005), der den Herausforderungen der ökonomischen, politischen und kulturellen Globalisierung im 21. Jahrhundert nicht gerecht werden kann. Im weiteren werde ich mich deshalb komplexeren Ansätzen zuwenden, die ausgehend vom Begriff der Information versuchen, die Konturen und Perspektiven der sich herausbildenden „Cyber-Society“ zu erfassen, vor allem die Aspekte, die sie von bisherigen Gesellschaftsformationen

unterscheiden. Ein zentrales Merkmal, das sich in den Analysen von Ulrich Beck, David Harvey, Manuel Castells oder Jean Baudrillard findet, ist die Entdifferenzierung von ökonomischen, technologischen und kulturellen Kräften, in der die Flows von Informationen, Bildern, Zeichen, Kapital, MigrantInnen und Technologien neue gesellschaftliche Formationen entstehen lassen. An die Stelle einer nationalen, organisierten industriellen Wirtschaft tritt eine globale Dienstleistungsökonomie, die zunehmend einen informationellen Charakter hat, was in den Bereichen der Mikroelektronik und Biotechnologie besonders deutlich wird.

Dabei scheint der Übergang zur globalen Informationskultur im 21. Jahrhundert auch von einer sich ausbreitenden Indifferenz begleitet zu werden. Die Dichotomien Natur/Kultur, Mensch/Maschine, Subjekt/Objekt verlieren zunehmend an Bedeutung. Betrachtet man die riesigen Archive und Datenbanken, die aus der menschlichen Fähigkeit des Gedächtnisses eine technologische und interaktive Kunst machen, kann man sogar den Eindruck gewinnen, dass Informationen, Programme bzw. die digitalen Informationsmaschinen selbst lebendig und eigenmächtig werden, wie es in *2001: Odyssee im Weltraum* oder *Matrix* eindringlich vorgeführt wird. Hellsichtig ging bereits Marshall McLuhan (1964) davon aus, dass wir Medien nicht einfach gebrauchen, sondern dass wir Nutzer in gewisser Weise auch die Inhalte der Medien seien. Was er damit gemeint haben könnte, wird heute in Ansätzen der Medienkunst deutlich, in denen mit der Vorstellung experimentiert wird, dass wir nicht in einer Gesellschaft leben, die digitale Archive nutzt, sondern dass die Gesellschaft selbst ein riesiges digitales Archiv geworden ist, das wohl mit unserer Hilfe handelt, aber längst selbständige Züge angenommen hat (Mulder/Brouwer 2003: 5f.). Digitale Datenbanken sind nicht wie traditionelle Archive hierarchisch und gitterartig angelegt, sondern folgen, wenn man so möchte, einer „differenten Rationalität“ (Lash 1999), die sich durch Nicht-Linearität, Flexibilität und Instabilität auszeichnet. Was im Rahmen der Aufklärungsrationale ein Problem war, Unordnung signalisierte, wird nun zu einer technischen Qualität.

Deshalb werde ich mich im Weiteren der Bedeutung von Informations- und Kommunikationsstrukturen in der heutigen Gesellschaft widmen, in der alle Bereiche digitalisiert werden und soziale Praktiken zunehmend medienvermittelt sind. Die zunehmende Informationalisierung von Netzwerken, die sich in einer Design intensiven Produktion ausdrückt und die Reflexivität sozialer und kultureller Prozesse steigert, führt zu einer globalen Informationsordnung, in der Lebensformen medienvermittelt sind und zu der es kein Außen mehr zu geben scheint. Auch bei diesen Einschätzungen wird aber zu fragen sein, ob die Gefahr des „technologischen Fetischismus“ vermieden wird, die droht, wenn die konkreten, alltäglichen Praktiken im Umgang mit Medien und Technologien zu Gunsten von als stabil und invariant angenommenen Eigenschaften der Informations-

kultur vernachlässigt werden. Abschließend werde ich in Auseinandersetzung mit neueren Arbeiten der Cultural Studies zeigen, welche Perspektiven eine soziale Theorie des Netzes aufweisen muss, die dieser Gefahr entgeht, indem sie die unterschiedlichen Artikulationsweisen bzw. Kontextualisierungen digitaler Technologien ins Zentrum rückt.

2 Zwischen Euphorie und Pessimismus: Der Netzdiskurs und die Zukunft

Das zentrale Versprechen des Internet ist die weitgehend unbegrenzte, schnelle und intensive Zirkulation von Informationen, die zu einer grenzenlosen Welt und einer räumlich unbegrenzten Ökonomie führen soll. Beinahe als Nebenprodukt, als nicht-intendierte Folge entsteht jedoch auch ein sich ausbreitendes Netz freiwilliger Assoziationen, von Interessensgruppen und sozialen Bewegungen, ein elektronisches „globales Dorf“, welches die Voraussetzungen für eine „world citizenship“ schafft, die nicht auf einen begrenzten physischen oder geographischen Raum wie eine Stadt, eine Gemeinde oder einen Nationalstaat begrenzt sei und auch die Einschränkungen traditioneller demokratischer Formen durch erhöhte Partizipationsmöglichkeiten überwinde (vgl. Shane 2004; Hand/Sandywell 2002: 197ff.). Nicht nur soziale Bewegungen, auch nationalstaatliche Regierungen und transnationale Regierungsorganisationen wie die UN, die EU, die Nato, die G7 oder die UNESCO knüpfen an dieses vermutete demokratische Potential der digitalen Medien an und entwerfen politische Versionen einer wahrhaft inklusiven, partizipatorischen Demokratie.

Sieht man genau hin, dominiert in dieser Perspektive eher eine praktische und instrumentelle Einstellung gegenüber den neuen Informationstechnologien. Technologisch ermächtigt, sollen die Bürger, so die Vorstellungen von Regierungen, die in der Regel kurzfristige politische Ziele entwerfen, an den neuen Formen computervermittelter sozialer Interaktion teilhaben. Ergänzend wird von Dritte Welt-Hilfsorganisationen, von anti-kapitalistischen und Friedensbewegungen das Netz als strategisches Instrument genutzt, um Informationen zu verbreiten, zu Zwecken der Solidarisierung, Koordination und Organisation.

Auf diese Weise versprechen die technischen Möglichkeiten des Netzes, die deterritorialen, horizontalen und interaktiven Muster des Informationsflusses und der Kommunikation, eine Transformation und Revitalisierung der Öffentlichkeit. So wird ein Bild sich ausbreitender virtueller Gemeinschaften entworfen, die bestehende Gemeinschaften „updaten“ und eine Cyber-Republic freiwilliger Assoziationen, Lobbies und Organisationen hervorbringen. Sobald in jedem Haushalt ein Computer steht, der mit dem *World Wide Web* verbunden ist, sind

die Möglichkeiten interaktiver staatsbürgerlicher Kommunikation, die in Realzeit ablaufen kann, unbegrenzt. Diese globale Konnektivität soll eine wahrhaft kommunitaristische Kultur selbstreflexiver Subjekte schaffen. In dieser Vision verschmilzt die Vorstellung einer prämodernen Polis mit den globalen Technologien des 21. Jahrhunderts, die einen positiven Einfluss auf das Soziale haben sollen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass nach diesen optimistischen Auffassungen digitale Informationstechnologien ihrem Wesen nach demokratische Prozesse fördern. In den technischen Strukturen des Internet oder des WWW kommen demokratische Eigenschaften oder Dispositionen zum Ausdruck.

Dem gegenüber stehen jedoch die Analysen, die die dunklen Seiten des digitalen Kapitalismus hervorheben und das Netz als dessen neues Instrument begreifen, das den Informationseliten und der dominanten Klasse erlaube, ihre Macht und Kontrolle wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse zu erweitern. So wird z.B. davon ausgegangen, dass die bestehenden Formen sozialer und kultureller Ungleichheit nun durch neuartige Exklusionsprozesse aus den Informationsnetzen vertieft und ergänzt werden. Darüber hinaus würden im globalen Informationszeitalter transnationale Konzerne einen Cyberimperialismus errichten, der zu einer weitgehenden Homogenisierung führe. Das Netz bringe eine atomisierte Antigesellschaft privater Nutzer hervor, die vor ihren Bildschirmen sitzen und neuen Formen kybernetischer Überwachung unterworfen werden. Hier fördert das Netz nicht die Demokratie, sondern es schwächt und unterbindet sie. Die neuen Eigentums- und Zugangsrechte, die Jeremy Rifkin (2002) so eindrücklich beschreibt, verstärken diese Auffassung von einer entdemokratisierenden Funktion des Internet. Auch hier wird also essentialistisch argumentiert. Es geht um die kausalen Folgen der digitalen Technologien und des Internet. Für eine soziologische Analyse – so meine These – ist es aber erforderlich, essentialistische Betrachtungsweisen zu vermeiden, um den vielfältigen Funktionen, kontextuellen Einbettungen und Artikulationen von Informations- und Kommunikationstechnologien bzw. neuen Medien im Alltag gerecht zu werden. Betrachten wir aber zunächst die Ansätze, die von einer globalen Informationskultur ausgehen. Als Einstieg in deren Diskussion und Analyse möchte ich auf ein aktuelles Medienbeispiel eingehen.

3 „24“ als Metapher für die globale Informationskultur

Viele kennen wahrscheinlich die amerikanische Fernsehserie *24*, die bereits mit vielen Preisen ausgezeichnet wurde, deren bisherige Staffeln mit großem Erfolg auch im deutschen Fernsehen liefen. Jack Bauer ist der Leiter einer Anti-Terror-

Einheit in Los Angeles, die ein geplantes Attentat auf einen Präsidentschaftskandidaten afroamerikanischer Herkunft verhindern soll. Bereits in den ersten Szenen der ersten Folge von Staffel 1 wird ein wesentliches Charakteristikum dieser formal innovativen, äußerst spannenden und oft verblüffenden Serie deutlich: die zentrale Bedeutung von Kommunikations- und Informationstechnologien. Nicht nur in Bauers Arbeitsstätte, in der es primär um die Beschaffung, Bearbeitung und Interpretation von Informationen geht, sondern auch bei ihm zuhause findet sich in jedem Zimmer ein Laptop. Zudem nutzt er fast ständig sein Handy. Dann verschwindet seine Tochter in der Nacht. Um einen Hinweis auf ihren Aufenthaltsort zu bekommen, muss das Passwort ihres Mailsystems geknackt werden. Den Zugang zu Informationen zu bekommen, ihr Beschaffen, ihr Raub, Tausch und Kauf dominieren die komplexe, narrative Struktur von *24* und treiben die verästelte Handlung voran. Dabei hat es den Eindruck, dass die Geheimdienste und ihre Gegenspieler, sich bei Bedarf alle „geheimen“ und relevanten Informationen zur Verwirklichung ihrer Ziele, wenn auch bisweilen mit Mühe, beschaffen können. In der Serie werden aber auch, so im Nordosten von Hollywood, Personen gezeigt, die am Rande der Gesellschaft leben, ohne Zugang zu den Informationsnetzen, der Möglichkeit beraubt, selbst Informationen zu produzieren, die zirkulieren können und wahrgenommen werden. Diese marginalisierten Personen in den wilden Zonen des entfesselten Kapitalismus (Lash/Urry 1994) repräsentieren in *24* in gewisser Weise das „Andere“, den ausgeschlossenen Teil der Informationsnetzwerke.

Auch der Zuschauer ist darauf angewiesen, die Informationen aufzunehmen, die für das Verstehen der vielschichtigen, labyrinthartig strukturierten Handlung und die Spannungsgenerierung entscheidend sind. Der Einsatz von Split-Screens erlaubt die mosaikartige Anordnung verschiedener Handlungsstränge bzw. von unterschiedlichen Perspektiven. So wird der Zuschauer mit einer Fülle von Informationen konfrontiert, die er rezipieren, bewerten und verarbeiten muss. Er kann sich dabei aber nicht auf eine Einschätzung der Psyche der Charaktere verlassen. Ein großer Teil der Spannung entsteht gerade dadurch, dass bereits zu Beginn deutlich wird, dass viele Figuren etwas anderes vorgeben, als sie sind. Im Sinne von Erving Goffman müssen ihre Techniken der Eindrucksmanipulation, ihre Informationspolitik durchschaut, decodiert werden. Für Jack Bauer ist dies lebenswichtig.

Lässt sich *24* nun als Metapher für die globale Informationskultur lesen, um die es im Weiteren gehen soll? Die Skeptiker werden „Nein“ sagen. In gewisser Weise beruhen alle Detektiv- und Agentenromane auf der Suche nach Informationen, die dann verwendet werden, um z.B. jemanden eines Verbrechens, eines Betrugs oder als Doppelagent zu überführen. In Hollywood-Produktionen wurden schon immer die neuesten Technologien vorgeführt, um die Zuschauer auf

kommende Kriege einzustimmen oder sie zum Kauf von Unterhaltungselektronik zu animieren. Trotzdem denke ich, dass die Popularität der Serie mit ihrer speziellen Informationsweise zusammenhängt, welche die Aufnahme, Auswahl und schnelle Verarbeitung von Informationen verlangt. Was im Detektivroman schon angelegt ist, wird nun zum zentralen medialen Prinzip. Während ein Detektiv nach Informationen aber noch in sozialen Zusammenhängen sucht, findet sie Jack Bauer im Informationsnetz. Das Wissen findet sich in den Datenbanken. Jean-Francois Lyotards (1986) Utopic, dass alle freien Zugang bekommen sollten, hat sich nicht verwirklicht. Nur spezifische Kompetenzen, Kenntnisse und Positionen verschaffen Zugang. Die Gegenspieler von Bauer täuschen, manipulieren Informationen, funktionieren wie programmierte Maschinen. Ihre wesentliche Motivation ist Gier, Profit, Kapitalakkumulation. Gleichzeitig gibt es Gruppen, die definitiv ausgeschlossen sind und die auch nicht integriert werden können. Dabei hat Bauer keine Zeit in Ruhe nach Informationen zu suchen, er muss schneller als die anderen sein, sich beeilen. Schnelligkeit ist ein weiteres zentrales Merkmal von 24, denn Informationen veralten rasch und werden so bedeutungslos. Die fast immer tickende Uhr macht deutlich, dass die Zeit drängt, Informationen sofort beschafft werden müssen. Zweifellos ist dies ein Prinzip, das zunehmend die gesellschaftlichen Bereiche unseres heutigen Lebens bestimmt.

Bevor ich nun auf die sich meiner Ansicht nach in 24 und in unserer Gegenwart abzeichnenden Konturen und Merkmale der globalen Informationskultur des 21. Jahrhunderts näher eingehe, möchte ich zunächst einige Einwände diskutieren, welche nicht einen „Bruch“ hervorheben, sondern die intensive Zirkulation von Wissen und Informationen als Fortsetzung der modernen Gesellschaft begreifen, der Form von Modernität, die für große Teile der Soziologie bis heute im Zentrum steht. Ich werde dies vor allem am Beispiel der Theorie von Anthony Giddens zeigen und anschließend mit medientheoretischen Überlegungen konfrontieren, um das Thema der globalen Informationskultur besser in den Blick zu bekommen.

4 Die Gegenwart als Fortsetzung der Moderne in der Theorie von Anthony Giddens

Gegen die in der Zwischenzeit häufige Verwendung des Begriffs Informationsgesellschaft wird oft Einspruch erhoben, auch wenn in der Regel nicht bestritten wird, dass durch die wachsende Verfügbarkeit von Fernsehkanälen, die Zunahme digitalisierter Unterhaltungselektronik oder die veralltäglichte Nutzung von Mobiltelefonen und Internet weltweit eine Fülle von Informationen zirkulieren. Die

Computerisierung aller gesellschaftlichen Bereiche und die Tatsache, dass immer mehr Menschen ihren Lebensunterhalt mit der Bearbeitung von Informationen verdienen, führen dazu, dass stetig komplexere Informationsumwelten geschaffen werden. In den Bereichen der Finanzspekulation, der Produktion von Waren und im Bereich der Kultur werden die informationellen Merkmale unserer Welt besonders deutlich. Wie Jack Bauer leben wir in Medienwelten, in denen es primär um die Symbolisierung, den Austausch und den Empfang von Informationen geht, die uns selbst und andere betreffen. Auch wenn wir bisweilen versuchen, diesen Prozess der Übersättigung unseres Selbst, wie er in der Sozialpsychologie beschrieben wird, zu arretieren, indem wir unsere e-Mails nicht abrufen oder unser Handy ausschalten, lässt sich nicht bestreiten, dass die Gegenwart mehr von Informationen durchdrungen wird als die Vergangenheit, in der wir nur auf den Briefträger gewartet haben.

Trotzdem wird dem Begriff Informationsgesellschaft oft nur ein heuristischer Wert zugeschrieben. Manuell Castells (2001) hat sogar gefordert, ihn ganz aufzugeben. Der Informationsbegriff werde unterschiedlich verwendet, zudem sei unklar, welche einzigartigen Kriterien sich angeben lassen, welche die Informationsgesellschaft auszeichnen. Insbesondere die implizite Hegelianische Annahme, dass eine quantitative Zunahme an Informationen zu qualitativen sozialen Veränderungen führe, sei unhaltbar. Auch Anthony Giddens (1985) hat bereits früh darauf hingewiesen, dass alle Nationalstaaten Informationsgesellschaften seien, da sie routinemäßig Informationen über ihre Bevölkerung und die für sie wichtigen Ressourcen sammeln, aufbewahren und kontrollieren. In dieser Lesart kam es seit der frühen Neuzeit lediglich zu einer quantitativen Zunahme von Informationen, die aber nicht zu einer postmodernen Form von Gesellschaft führen.

Für viele Kommentatoren intensivieren sich die Bedenken, wenn eine Definition des Informationsbegriffs versucht wird. Ähnlich wie ‚Kultur‘ wird auch ‚Information‘ ganz unterschiedlich, auf promiskuitive Weise gebraucht. In einer Analyse bisheriger Forschungen wurden bereits Ende der 80er Jahre 400 verschiedene Definitionen aufgelistet (Zhang 1988). Dabei muss allerdings zwischen technischen Ansätzen, wie sie bei Ingenieuren zu finden sind, die Signale messen, und semantischen Ansätzen, die davon ausgehen, dass Informationen bedeutungsvoll sind, unterschieden werden. Was die semantische Perspektive betrifft, so ist der kleinste gemeinsame Nenner in unserem Alltagsverständnis der, dass Informationen Daten und Ideen sind, die sich voneinander abgrenzen lassen, strukturiert sind, in verschiedenen Formen (Bücher, Video, Disc etc.) gespeichert und kommuniziert sowie auf bedeutungsvolle Weise gebraucht werden können. Wir können dann die Frage stellen, ob sich vielleicht eher ein Wandel dadurch ergeben hat, dass Informationen heute intensiver genutzt werden.

Die posttraditionale Gesellschaft lässt sich dann durch eine intensivierete Reflexivität der Akteure und Institutionen charakterisieren, die auf Informationen und Wissen beruht. Diese können lokal und partikular sein, aber auch auf abstrakten Expertensystemen basieren. In der Wiederaneignung des Expertenwissens durch die Individuen sieht Giddens gerade eine Voraussetzung für die Verwirklichung von „Authentizität“ im täglichen Leben der Spätmoderne (Giddens 1996: 168). Für ihn hat die Reflexivität zugenommen, die jedoch, wie er betont, kein neues postmodernes Phänomen darstelle. Die posttraditionale Gesellschaft ist die erste globale Gesellschaft, die eine Vielfalt von Wahlmöglichkeiten, aber auch neue Unsicherheiten schafft. Traditionelle Formen von Sozialität verschwinden oder verändern sich, an ihre Stelle treten reflexiv strukturierte Lebensformen. Dabei ist die von Giddens (1995) vertretene Konzeption von Reflexivität eher kognitiv-instrumentell orientiert, was seine Sicht der neuen Medien entscheidend bestimmt. Staaten versuchen mittels neuer Überwachungstechnologien ihre Kontrollsysteme zu optimieren, Unternehmen sind darauf aus, in einer zunehmend dematerialisierten Ökonomie möglichst schnell und effektiv ihre informationalisierten Produkte in den entsprechenden Nischen abzusetzen. So bestimmen Instrumentalität und Performativität den Umgang mit Informationen, die in Bezug auf ihre Nützlichkeit für bestimmte Zwecke betrachtet werden.

Meine These ist nun, dass in dieser Perspektive, die durchaus kritisch die Risiken und Gefahren der „Spätmoderne“ reflektiert, nicht in den Blick geraten kann, wie bedingt durch die Existenz neuer Medien (wie das Internet), allerdings nicht in kausaler Weise, auch neuartige kulturelle und gesellschaftliche Formationen entstehen und eine globale Informationskultur allmählich Gestalt annimmt. Denn in einem instrumentalistisch orientierten Rahmen können die veränderten Grundlagen von Staat, Ökonomie und Gesellschaft nicht problematisiert werden (Poster 2001). Es geht aber gerade darum, den konstitutiven Charakter neuer Medien zu betrachten, ohne aber in eine Position des technologischen Determinismus oder Essentialismus zu verfallen. Hierzu muss untersucht werden, wie sie unterschiedlich kontextualisiert, verknüpft und artikuliert werden. Hierzu möchte ich im Folgenden zunächst spezifische Charakteristika von Informationen und Informations- und Kommunikationsstrukturen näher bestimmen, wie sie in neueren Ansätzen, die Diskontinuität und Wandel betonen, zu finden sind.

5 Auf dem Weg zu einer globalen Informationskultur

Beispielsweise versuchen Scott Lash und John Urry in ihrem einflussreichen Buch „Economies of Signs and Space“ (1994), die gegenwärtige globale Ordnung bzw. Unordnung zu beschreiben, die sich ihrer Ansicht nach aus einer

„Struktur von flows, einer dezentrierten Reihe von Ökonomien von Zeichen im Raum zusammensetzt“ (ebd.: 4). Sie betonen die kritische und distanzierte Reflexivität, die Subjekte in dieser neuen Informationsgesellschaft entwickeln müssen, in der die sozialen Strukturen von Nationalstaaten immer mehr durch globale Informations- und Kommunikationsstrukturen ersetzt werden. Die intensivierete Zirkulation von Informationen ist grundlegend für die Steigerung der kognitiven Reflexivität, aber auch der ästhetischen sowie kulturellen Reflexivität. Vielleicht entstehen auf dieser Basis auch neue Formen von Gemeinschaften. Soziale Ungleichheit wird nicht durch die Position in einem Klassensystem bestimmt, sondern durch den Zugang zum Informationsnetz (Poster 1990). Macht gewinnt nun weitgehend informationellen Charakter, sie funktioniert über Exklusion.

Dabei lassen sich die spezifischen Merkmale von Informationen, wie Lash in seinem neuen Buch „Critique of Information“ (2002) zeigt, am besten erfassen, wenn wir sie von traditionellen Kategorien wie Erzählungen, Diskursen, Gemälden oder Monumenten unterscheiden (Lash ebd.: 2ff.). Sie haben, wie schon erwähnt, „flow“-Charakter, sind „entbettet“, zeichnen sich durch Unmittelbarkeit aus, sind räumlich und zeitlich verdichtet und in Realzeitbeziehungen eingebettet. Wie Jack Bauer in *24* muss ein Trader, der an der Börse mit internationalen Währungen operiert, rasch handeln. Er hat wenig oder gar keine Zeit zur Reflexion. Ähnliches gilt für die Berichterstattung in Nachrichtenmedien, was die Ereignisse am 11. September deutlich machten. Im Gegensatz dazu sind Romane oder Gemälde mehr auf Dauer angelegt. Sie benötigen Zeit, um geschrieben und gelesen bzw. gemalt und betrachtet zu werden. Außerdem sind sie auch einige Jahre nach ihrer Produktion für die Rezipienten noch von Interesse. Hier dominiert also die Erzählung, die Repräsentation, nicht der Informationsgehalt. Im Zeitalter der Information wird Kultur aber immer weniger als Repräsentation erfahren, sie ist keine vom sozialen oder wirtschaftlichen Leben getrennte Sphäre, sondern Prozesse der Entdifferenzierung (vgl. Winter/Eckert 1990) führen dazu, dass sie eher der Technologie immanent ist und so zunehmend als Objekt erfahren wird.

Lash (2002: 68), aber auch Mark Poster (2001) finden die Hinweise für die Entstehung einer neuartigen globalen Informationsordnung gerade darin, dass Informationen und Kommunikationen Netzwerke bilden, Verknüpfungen herstellen und primären Charakter gewinnen. „Informationen und Kommunikationen sind das Material, das Neue und die dritte Natur der globalen Informationsgesellschaft“ (Lash 2002: 68). Nicht nur ist „Information“ der wichtigste Faktor in der Produktion, Informationalität, die sich durch kurze Dauer und Kommunikation auf Distanz kennzeichnen lässt, erweist sich immer mehr als ein wichtiges Prinzip der Gesellschaft, das sich z.B. in den entstehenden Formen einer Netzwerksozialität kundtut.

Die neue Informationsweise der elektronischen Kommunikation, die dezentrierende Wirkungen hat, verändert auch die Subjektconstitution, wie Mark Poster (1990) in Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Ansätzen gezeigt hat. In seinen Analysen geht es darum, wie kulturelle Erfahrungen den Raum für Subjektivitätsformen schaffen. Im „zweiten Medienzeitalter“ (Poster 1995) werden Subjekte konstituiert, die instabil, vielfältig und diffus strukturiert sind. Die Kultur der neuen Medien lässt sich seiner Ansicht nach nur in den Blick bekommen, wenn untersucht wird, wie die Informationsmaschinen von Druck, Fernsehen und Computernetzwerken unsere symbolischen Praktiken vermitteln, indem sie uns aus unseren territorialen Räumen und unserer phänomenologischen Zeit herauslösen, um uns auf fremde, ungewohnte und neue Weise zu positionieren. Zum Beispiel lässt sich das Fernsehen als Maschine begreifen, dessen zentraler Inhalt die Information (Nachrichten, Soaps, Sportereignisse) ist. Die Informationen verlieren an Wert, nachdem sie mehr oder minder in Realzeit verbreitet wurden. Auch insofern ist *24* eine paradigmatische Serie, welche die Prinzipien dieser Informationsordnung deutlich zum Ausdruck bringt. Leider werden in Posters theoretischen Analysen aber die unterschiedlichen Subjektivierungsformen der verschiedenen Medien nicht ganz klar.

Die Analysen von Lash und Poster stehen in vielem noch in den Anfängen. Sie enthalten jedoch interessante Konzepte und Ideen, die der weiteren Ausarbeitung bedürfen. Ihre wichtige Bedeutung in unserem Zusammenhang gewinnen sie dadurch, dass sie unser Interesse auf die Konturen der entstehenden Informationsgesellschaft richten, indem sie Soziologie mit Medientheorie verbinden. Trotzdem entgehen auch sie nicht gänzlich der Gefahr des Determinismus, so z.B., wenn sie die deterritorialisierende Kraft digitaler Technologien hervorheben, die neue Lebensformen und Subjektivierungsweisen hervorbringen. Freilich hebt zumindest Lash immer wieder die dialektischen Beziehungen zwischen der neu organisierten Ökonomie des digitalen Kapitalismus, den Technologien, der Kultur und dem Alltagsleben hervor. Um Vorstellungen einer eindimensionalen Hegemonie zu vermeiden, ist es aber erforderlich, die vielfältigen und unterschiedlichen Formen des Engagements und die singulären Formen des Gebrauchs/der Aneignung neuer Medien zu erforschen. Es sind soziologische Untersuchungen erforderlich, welche die neuen deterritorialistischen Formen von Sozialität erforschen, die flüchtiger, anarchischer, dezentrierter und mobiler als frühere Formen sind. Das totalisierende Bild einer indifferenten, globalen Einheitskultur verschwindet, wenn diese radikale Pluralisierung medial durchdrungener Lebenswelten, die Formen des gesellschaftlichen Wandels und die neuen Machtnetzwerke erforscht werden. Diese Forderung nach einer kontextualisierenden und relationalen Perspektive möchte ich abschließend vertiefen, indem ich auf den Beitrag von Cultural Studies eingehe, die sich intensiv mit der Me-

diengesellschaft in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beschäftigt haben.

6 Cultural Studies und neue Medien

Cultural Studies lehnen, wie ihre Medienforschungen deutlich machen, deterministische Auffassungen ab (vgl. Winter 2001). Sie bauen auf der Idee auf, dass von den Anfängen von Entwicklungen nicht ihr Ende abgelesen werden kann (Hall 1986; Grossberg 1999). Für Cultural Studies gibt es „keine Garantien“. Verknüpfungen und Effekte entstehen durch Artikulationen und sind so kontingent, nicht determiniert. Technologien/Medien sind in ihrer Perspektive eng mit dem Sozialen bzw. Kulturellen verbunden, aber nicht darauf reduzierbar. Strenge Grenzziehungen sind nicht möglich (vgl. Menser/Aronowitz 1996). In gewisser Weise ist die Technologie Kultur und der dominante Diskurs im 21. Jahrhundert. Technologien und Medien werden daher als sozial aktive, hybride Formen begriffen, die Verknüpfungen herstellen, gleichzeitig jedoch von abstrakten Kräften kodiert werden (Wise 1997: 57). In Form und Funktion der Technologien sind sowohl materielle als auch sozial konstruierte Beschränkungen eingeschrieben (Wise 1997: 58). Daher erforschen Cultural Studies nicht, ob digitale Technologien auf kausale Weise kulturellen Wandel bewirken. Diese werden nicht als ursächliche Kräfte aufgefasst, sondern von vornherein als eingebettet in Lebensformen, als kontextuelle Artikulationen, als Apparate oder als Assemblage, die auch einen Raum für „Agency“ eröffnen (Slack/Wise 2006: 154ff.). Die Perspektive richtet sich also darauf, wie sich etwas ereignet und vollzieht.

„Cultural studies always emerges *in the middle of things*, within a certain set of surroundings - historical, temporal, geographic, ethnic, sexual, technological - that is, in a milieu. Cultural studies relates to this milieu by way of the construction of a problematic“ (Menser/Aronowitz 1996: 17).

Im Anschluss an Stuart Hall (1986) lassen sich Technologien/Medien als Artikulationen begreifen, als „eine nicht notwendige Verbindung verschiedener Elemente, die, verbunden in einer besonderen Weise, eine spezifische Einheit konstituieren“ (Slack 1989). Dies bedeutet, dass die Verbindungen untersucht werden müssen, die eine Technologie konstituieren, und die Praktiken, die sie artikulieren. So enthüllt sich in der umkämpften Geschichte des Internet weniger eine lineare Entwicklung als eine nicht synchrone Konfiguration kontingenter Prozesse (Hand/Sandywell 2002). Es gibt nicht ein singuläres und einheitliches Internet, das auf kausale Weise notwendige Wirkungen erzeugt. Es kommt gerade darauf an, die sozialen Auseinandersetzungen und historischen Konfiguratio-

nen zu untersuchen, in denen digitale Praktiken unterschiedliche Gestalt annehmen.

So hat z.B. Donna Haraway (1992) gezeigt, wie Menschen und Technologien soziale Beziehungen eingehen, bei denen identifizierbare Grenzen verloren gehen, zudem handeln nicht nur Menschen, wie sie anschaulich darlegt. Im Anschluss an Foucault identifiziert sie eine postmoderne Episteme, ein neues Regime von Macht/Wissen, in der alle Systeme, auch organische, als technologische Systeme verstanden werden. In der neuen „Technoscience“ verschmilzt das Natürliche mit dem Künstlichen. Biologische Objekte werden als Informationen zu Technologien und als Trademark oder Patent zum Eigentum. Informationen und Leben werden zu Kapital, die Macht liegt nun in der Möglichkeit der Informationsakkumulation. Was hier entsteht, sind technologische Formen des Lebens, von denen wir ein Teil sind (Lash 2002: 201). Wie sieht es nun aber mit der Handlungsmächtigkeit in diesen neuen informationellen Lebensformen aus?

Im Anschluss an Deleuze und Guattari (1974) unterscheidet Wise (1997), um deterministischen Lesarten zu entgehen, zwischen zwei Formen von „Agency“. Die erste nennt er „Technologie“, sie ist verkörpert, die zweite ist nicht körperlich: „Sprache“. Technologie und Sprache sind miteinander artikuliert und setzen einander voraus. Der soziale Raum lässt sich dann als Ergebnis dieser Artikulation begreifen. Er entsteht durch eine spezifische, kontingente Beziehung zwischen Sprache und Technologie. Wie der referierte Diskurs über den Cyberspace zeigt, wird dieser oft als eine Stufe im Prozess der Demokratie begriffen. Freie Bürger, die mittels Sprache die Maschinen kontrollieren, erforschen ihn, verwirklichen ihre Rechte und streben gesellschaftliche Veränderungen an. Hier wird also die sprachliche über die technologische Handlungsmächtigkeit gestellt. Dabei werden die neuen Medien oft als „unkörperlich“ wahrgenommen, als immaterielles Reich der Informationen.

Die Aufmerksamkeit sollte aber auch darauf gerichtet werden, dass Technologien bzw. Medien durchaus „körperlich“ handeln (Slack/Wise 2006: 153ff.). Nicht nur ist der soziale Raum von Kommunikationstechnologien durchdrungen wie in 24, deren Materialität, ihre Verknüpfungen und Verbindungen, üben Einflüsse auf die Kommunikation aus, die untersucht werden sollten. So verkörpern sich in den neuen Medien Ideen, aber andererseits stellen sie auch körperliche Ansprüche an ihre Nutzer. Eine virtuelle Gemeinschaft besteht aus einem Netzwerk körperlicher Prozeduren und Praktiken. Freilich finden sich in den verschiedenen Subkulturen im Cyberspace auch viele Beispiele dafür, wie der materielle Körper von den Nutzern zugunsten der digitalisierten Welten zurückgedrängt bzw. vernachlässigt wird.

Für Cultural Studies ist die Frage der „agency“ von zentraler Bedeutung, wobei darunter mehr verstanden wird als die Kontrolle eigener Handlungen

durch einen freien Willen. Die Handlungsmächtigkeit misst sich an den Möglichkeiten der Intervention in die Prozesse, welche die Realität kontinuierlich verändern und durch die Macht ausgeübt wird (Grossberg 1999). Dies macht auch den ‚konjunkturen‘ Aspekt von Cultural Studies deutlich. Die Möglichkeit von „agency“ im Kontext neuer Medien muss kontextuell bestimmt werden. So müssen in einem sozialen Raum wie dem Internet die Artikulationen der maschinischen Assemblage (Inhalt) mit der Assemblage der Enunziation (Expression) untersucht werden, wie Wise (1997) zeigt. Dabei soll der von Deleuze und Guattari (1974) entlehnte Begriff der Assemblage („agencement“), der anti-struktural gedacht ist und von ihnen am Beispiel der Wunschmaschinen exemplifiziert wird, helfen, Phänomene der Emergenz, der Heterogenität und des Flüchtigen zu erfassen. Eine Assemblage hat keine Essenz, sie produziert qualitative Differenzen. So stellen sich folgende Fragen (vgl. Eckert et al. 1991; Wise 1997: 73): Welche Koppelungen und Rekursionen entstehen? Wie werden die digitalen Technologien genutzt und wie wird über sie gesprochen und nachgedacht? Welche Koppelungen des Maschineartigen kommen zustande, wenn Sprache, Begehren und Technologien zusammenkommen?

Ergänzend beschreibt McKenzie Wark in seinem beeindruckenden „Hacker Manifest“ (2005) die emanzipatorischen Möglichkeiten der „Cyber-Society“ im 21. Jahrhundert. Er plädiert dafür, die Waren- und Eigentumsfunktion von Informationen, die z.B. in Copyright-Gesetzen verankert ist, zu überwinden und die Virtualität von Information zu entfalten. „Wir sind die Hacker der Abstraktion. Wir erzeugen neue Konzepte, neue Wahrnehmungen, neue Sinneseindrücke, wir er-hacken sie aus Rohdaten“ (McKenzie Wark 2005: Eintrag 002). Die Hacker schaffen im Bereich des Virtuellen neue Ausdrucksformen des Tatsächlichen. McKenzie Wark sieht in diesen Formen von Revolte ein transformierendes Potential heranwachsen, das den Konzepten einer Indifferenz und Homogenität der globalen Informationskultur entschieden widerspricht, auch wenn es bisher nur in Ansätzen entfaltet ist.

„Expressive Politik wird erst in dem Augenblick zu einer lebensfähigen Politik, wenn eine Klasse entsteht, die sich eine Freiheit von Eigentum nicht nur im Zusammenhang mit ihrem eigenen Klasseninteresse vorstellen kann, sondern die produzierenden Klassen davon überzeugt, dass dies auch in deren Interesse als Ganzes ist“ (McKenzie Wark 2005: Eintrag 256).

Die „Klasse“ der Hacker überwindet die künstlich erzeugten Zwänge von Knappheit, wie sie z.B. das Urheberrecht schafft, indem sie mittels neuer Formen der Expression eine subversive und alternative Praxis des Alltagslebens entfaltet. Die Hacker sind so ein Beispiel für die von Michael Hardt und Toni Negri in

„Empire“ (2002) beschriebenen neuen Formen von immaterieller Arbeit, die kooperativ und voller produktiver Energie sind.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass im Kontext neuerer Arbeiten der Cultural Studies die Konturen der globalen Informationskultur zum Thema werden. Kennzeichnend für diese an sozialen und kulturellen Kontexten orientierte Betrachtungsweise ist, hier treffen sie sich durchaus mit den Arbeiten von Lash, dass sich Subjekte, Objekte und Technologien in einer Ebene der Immanenz befinden. Es gibt keine Ziele oder Begründungen von außerhalb, es existieren keine Hierarchien oder ontologische Unterschiede. Instrumentalistische Perspektiven werden dekonstruiert. Digitale Technologien werden als „kontingente Artikulationen nicht synchroner Elemente begriffen, die verschiedene Operationen (Bedeutungen, Metaphern, Handlungen) möglich machen und den Bereich kultureller Praxis erweitern“ (Hand/Sandywell 2002: 213). Mit dieser anti-essentialistischen Perspektive, die sowohl Euphorie als auch Pessimismus ablehnt und kritisch emanzipatorische Perspektiven herausarbeitet (vgl. Kellner 2005), lassen sich Konturen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationen, so die veränderten Möglichkeiten von „agency“, in den Blick bekommen. Hierzu sind freilich weitere theoretische Analysen und empirische Forschungen notwendig.

7 Schlussüberlegungen

Der Historiker George Dyson (2001, nach Mulder/Brouwer 2003: 73), der sich in einigen Büchern mit der Geschichte und Vorgeschichte der digitalen Revolution beschäftigt hat, stellt fest, dass sich das globale Netzwerk sowohl aus Prozessoren (Computer, Server, Router etc.) als auch aus einem Netz von Verknüpfungen zwischen diesen Knotenpunkten zusammensetzt. Er fragt, ob nicht vielleicht eher die Menschen die Knotenpunkte sind, die durch die Computer verbunden werden, oder ist es doch umgekehrt? Sind die Computer Knoten, die durch Menschen verknüpft werden? Anders gefragt (nach Mulder/Brouwer 2003: 77): Ist Windows ein System, das Menschen hilft, mit Computern umzugehen? Oder ist es ein System, das Computern hilft, mit Menschen umzugehen? Ist Windows Teil unseres Lebens oder ist es eine Lebensform, von der wir ein Teil sind? Diese Fragen, die von der zunehmenden Schwierigkeit ausgehen, zwischen Menschen und Maschinen zu unterscheiden, werden auch im Science-Fiction Genre gestellt. In den Erzählungen von James Ballard und in Filmen von David Cronenberg werden postapokalyptische Szenarien einer Welt der Indifferenz, der Auflösung von Grenzen und der Simulation entworfen, die jenseits der Moderne zu liegen scheint. Unsere Analyse von Ansätzen der „Cyber-Society“ hat gezeigt,

dass das Paradigma der globalen Informationskultur noch nicht richtig ausbuchstabiert ist, trotzdem liegen bereits interessante und fruchtbare Perspektiven vor, die versuchen, den neuen Herausforderungen gerecht zu werden. Eine soziologische Analyse digitaler Technologien bzw. neuer Medien sollte nicht deterministisch orientiert sein, sondern deren soziale Einbindung in strategische und praktische Kontexte umfassend untersuchen.

Literatur

- Aronowitz, Stanley/Martinsons, Barbara/Menser, Michael (Hrsg.) (1996): *Technoscience and Cyberculture*. London u.a.: Routledge
- Beck, Ulrich (2003): *Verwurzelter Kosmopolitismus: Entwicklung eines Konzepts aus rivalisierenden Begriffsoptionen*. In: Beck/Sznaider/Winter (2003): 25-43
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1996): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich/Sznaider, Natan/Winter, Rainer (Hrsg.) (2003): *Globales Amerika? Die kulturellen Herausforderungen der Globalisierung*. Bielefeld: Transcript
- Castells, Manuel (2001): *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen: Leske u. Budrich
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1974): *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Dervin, Brenda/Grossberg, Lawrence/O'Keefe, Barbara J./Wartella, Ellen (Hrsg.) (1989): *Rethinking Communication. Vol. 2. Paradigm Exemplars*. Newbury Park, CA: Sage
- Dyson, George (2001): *Darwin im Bereich der Maschinen. Die Evolution der globalen Intelligenz*. Wien: Springer
- Eckert, Roland/Vogelgesang, Waldemar/Wetzstein, Thomas/Winter, Rainer (1991): *Auf digitalen Pfaden. Die Kulturen von Hackern, Programmierern, Crackern und Spielern*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Giddens, Anthony (1985): *The Nation State and Violence*. Cambridge, MA: Polity Press
- Giddens, Anthony (1996): *Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft*. In: Beck/ Giddens/Lash (1996): 113-194
- Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Grossberg, Lawrence (1999): *Was sind Cultural Studies?* In: Hörning/Winter (1999): 43-83
- Hand, Martin/Sandywell, Barry (2002): *E-Topia as Cosmopolis or Citadel: On the Democratizing and De-Democratizing Logics of the Internet, or, Toward a Critique of the New Technological Fetishism*. In: *Theory, Culture & Society*, Vol. 19: 197-225
- Hall, Stuart (1986): *On Postmodernism and Articulation: An Interview with Stuart Hall by Lawrence Grossberg*. In: *Journal of Communication Inquiry* 10 (2): 45-60
- Haraway, Donna (1992): *Primate Visions*. London: Verso
- Hardt, Michael/Antonio Negri (2002): *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt a.M./New York: Campus

- Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hrsg.) (1999): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Kellner, Douglas (2005): *Neue Medien und neue Kompetenzen. Zur Bedeutung von Bildung im 21. Jahrhundert*. In: Winter (2005): 264-295
- Lash, Scott (1999). *Another Modernity. A Different Rationality*. London: Blackwell
- Lash, Scott (2002): *Critique of Information*. London u.a.: Sage
- Lash, Scott/Urry, John (1994): *Economies of Signs & Space*. London u.a.: Sage
- Lievrouw, Leah H./Livingstone, Sonia (Hrsg.) (2006): *The Handbook of New Media. Updated Edition*. London u.a.: Sage
- Lyon, David (1988): *The Information Society: Issues and Illusions*. Cambridge, MA: Polity Press
- Lyotard, Jean-Francois (1986): *Das postmoderne Wissen. Wien: Passagen*
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extension of Man*. New York: McGraw/Hill
- Menser, Michael/Aronowitz, Stanley (1996): *On Cultural Studies, Science, and Technology*. In: Aronowitz/Martinsons/Menser (1996): 7-30
- Mulder, Arjen/Brouwer, Joke (Hrsg.) (2003): *Information is Alive: Art and Theory on Archiving and Retrieving Data*. Amsterdam: NAI Publisher
- Poster, Mark (1990): *The Mode of Information*. Cambridge, MA: Polity Press
- Poster, Mark (1995): *The Second Media Age*. Cambridge, MA: Polity Press
- Poster, Mark (2001). *What's Wrong with the Internet?* Minneapolis: University of Minesota Press
- Rifkin, Jeremy (2002): *Access, das Verschwinden des Eigentums*. Frankfurt a.M.: Fischer
- Shane, Peter (Hrsg.) (2004): *Democracy Online: The Prospects for Political Renewal through the Internet*. New York: Routledge
- Slack, Jennifer (1989): *Contextualizing Technology*. In: Dervin/Grossberg/O'Keefe/Wartella (1989)
- Slack, Jennifer/Wise, McGregor J. (2006): *Cultural Studies and Communication Technology*. In: Lievrouw/Livingstone (2006): 141-162
- Vattimo, Gianni (1992): *Die transparente Gesellschaft*. Wien: Passagen
- Wark, McKenzie (2005): *Hacker Manifest. A Hacker Manifesto*. München: C.H. Beck
- Winter, Rainer (2001): *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- Winter, Rainer (Hrsg.) (2005): *Medienkultur, Kritik und Demokratie. Der Douglas Kellner Reader*. Köln: Herbert von Halem
- Winter, Rainer/Eckert, Roland (1990): *Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung. Zur Entstehung und Funktion von Wahlnachbarschaften*. Opaten: Leske u. Budrich
- Wise McGregor J. (1997): *Exploring Technology and Social Space*. Thousand Oaks u.a.: Sage
- Zhang, Yuexiao (1988): *Definitions and Sciences of Information*. In: *Information Processing and Management*, 24 (4): 479-491

Distinktionsgewinne – Diskurse mit und über Medien

Lothar Mikos

Das Fernsehen als Leitmedium der Gesellschaft dient als symbolische Ressource in alltäglichen Kommunikationspraktiken, als Mittel der Distinktion. In Diskursen über das Fernsehen ebenso wie in Diskursen im Fernsehen zeigen sich die sozialen Lagen und die sozialstrukturellen Verhältnisse der Gesellschaft. John Fiske hat bereits Ende des vergangenen Jahrhunderts darauf hingewiesen, dass sich in populären Texten die sozialen Auseinandersetzungen zeigen, ja dass populäre Texte selbst Felder sozialer Auseinandersetzung sind (vgl. Fiske 1987: 87ff.; Fiske 1991a: 120ff.). Entgegen seiner Annahme, dass sich dies vor allem in subversiven, eigensinnigen Lesarten der „Leute“ (people) zeige (vgl. Fiske 1987: 65ff.; Winter 2001: 211ff.) sowie in den dominanten Ideologien des so genannten Power-Block, finden die sozialen Auseinandersetzungen in erster Linie über distinktive Praktiken statt. Da symbolische Praktiken wie der Medien- bzw. der Fernsehkonsum eng an soziale Praktiken gebunden sind, verorten sich die Fernsehzuschauer und Medienkonsumenten mit ihren Nutzungs- und Rezeptionsgewohnheiten sowie der daran anschließenden Folgekommunikation im sozialen Feld, in das die sozialen Strukturen der Gesellschaft eingelassen sind.

Im Folgenden wird zunächst auf den Zusammenhang von Medien und Gesellschaft und deren soziale Strukturiertheit eingegangen, bevor dann das Konzept der Distinktion nach Bourdieu (1984) und die Distinktionsmittel beschrieben werden. Anschließend werden die Distinktionspraktiken in verschiedenen sozialen Feldern (Fernsehkritik, Fankulturen, Starsystem, Jugendkulturen und Lebensstilen) dargestellt, bevor abschließend generelle Überlegungen zur Bedeutung von Medienkonsum und Medienwissen als Distinktionsressource angestellt werden.

1 Fernsehen als kulturelles Forum in der reflexiven Moderne

Seit seiner Einführung in den 1950er Jahren hat das Fernsehen kontinuierlich an Bedeutung gewonnen, sowohl von der Ausweitung der Programme und Programminhalte als auch von der Nutzung her. Daher kann mit Fug und Recht behauptet werden, dass es sich zum Leitmedium der Gesellschaft entwickelt hat. Aus dem Alltagsleben der Menschen ist es nicht mehr wegzudenken. Das war

Medienbildung und Gesellschaft
Band 4

Herausgegeben von
Winfried Marotzki
Norbert Meder
Dorothee M. Meister
Uwe Sander
Johannes Fromme

Johannes Fromme
Burkhard Schäffer (Hrsg.)

Medien – Macht – Gesellschaft



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage januar 2007

Alle Rechte vorbehalten
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2007

Lektorat: Stefanie Laux

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN-13 978-3-531-15301-8

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	5
<i>Johannes Fromme, Burkhard Schäffer</i> Einleitung: Zum Verhältnis von Medien, Macht und Gesellschaft.....	7
<i>Lothar Bisky</i> Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft	15
<i>Rainer Winter</i> Perspektiven der Cyber-Society. Plädoyer für eine kritische und kontextuelle Analyse digitaler Praktiken	29
<i>Lothar Mikos</i> Distinktionsgewinne – Diskurse mit und über Medien.....	45
<i>Brigitte Hipfl</i> Die fetten Jahre sind vorbei – oder kommen sie in einer anderen Form wieder?	61
<i>Winfried Marotzki</i> Die Macht der Erinnerung – Involvement und Reflexion. Aspekte einer strukturalen Medienbildung am Beispiel Film	77
<i>Werner Sesink</i> In höchster Auflösung. Das Abstraktionspotenzial der synthetischen Medien. Bildungstheoretische Überlegungen zur Emanzipation	101

<i>Manuela Pietraß</i> Bildungsdefizite durch Infotainment? Die didaktische Bedeutung medialer Gestaltungsmittel	121
<i>Heidi Schelhowe</i> Das Digitale Medium als Bildungsaufgabe. Überlegungen zur Macht der konkreten Bilder und zum Zugang zu den abstrakten Modellen	137
<i>Burkhard Schäffer</i> Generationsspezifische Medienpraxiskulturen und Macht	155
Autorinnen und Autoren des Bandes	169

Einleitung: Zum Verhältnis von Medien, Macht und Gesellschaft

Johannes Fromme, Burkhard Schäffer

Das Verhältnis von Medien, Macht und Gesellschaft zu bestimmen ist eine Aufgabe, die je nach eingenommener Perspektive anders gewichtet, gewertet und bearbeitet wird. So wird aus politikwissenschaftlicher Perspektive eine andere Verhältnisbestimmung vorgenommen als aus medientheoretischer, kommunikations- und kulturwissenschaftlicher Sicht, und diese Sichtweise unterscheidet sich wiederum von den Überlegungen der Erziehungswissenschaft. Insofern erscheint es müßig, im Rahmen dieser Einleitung in einen Sammelband, der aus Anlass einer Ringvorlesung Autoren und Autorinnen aus diesen Gebieten in einem interdisziplinären Rahmen versammelt hat, einen gemeinsamen ‚theoretischen Überbau‘ anbieten zu wollen, der eine über alle Disziplingrenzen gültige Verhältnisbestimmung zuließe. Hinzu kommt, dass es auch disziplinintern keineswegs ausgemacht ist, was man unter den drei Begrifflichkeiten zu verstehen habe. Die Begriffe Medien, Macht und Gesellschaft, und erst recht ihr Verhältnis zueinander, werden aus verschiedenen theoretischen Zugängen heraus (etwa aus systemtheoretischer, konstruktivistischer oder strukturalistischer Perspektive) unterschiedlich konzipiert. Die folgenden einführenden Bemerkungen sind insofern nur als eine Sensibilisierung für Fragen, die für uns bei der Konzeption der Ringvorlesung leitend waren, gedacht und keineswegs als eine alle Disziplingrenzen übergreifende, gültige Verhältnisbestimmung.

Beim Medienbegriff ist zu klären, ob man einen eher weiten oder einen eher engen Medienbegriff in Anschlag bringt. Bei einer weiten Medienbegrifflichkeit, wie sie etwa McLuhan (1995) oder Meyrowitz (1987) geprägt haben, werden aufgrund einer hier betonten umfassenden medialen Verfasstheit jeglichen Weltzugangs viele Bereiche von Gesellschaft und Macht direkt tangiert. Allerdings läuft man bei einem derart umfassenden Medienbegriff Gefahr, seinen Gegenstand aus den Augen zu verlieren bzw. erklären zu müssen, was eigentlich nicht medial verfasst ist. Bei einem engeren, z.B. an bestimmte technische Medien gekoppelten Begriff wiederum (bspw. Hiebel u.a. 1998), kann man umgekehrt allein der (ohne Zweifel berechtigten) technischen Faszination erliegen und in deren Folge Macht- und Gesellschaftsaspekte ausklammern. Allerdings holen diese einen spätestens dann wieder ein, wenn man sich der gesellschafts- und